obtient sa maîtrise après six ans de travail à la Salpêtrière. Chirurgien humaniste et doté d'une curiosité insatiable, il crée en 1764 l'Hospice du Collège de chirurgie, destiné principalement au développement de l'approche clinique du malade. La troisième partie décrit la manière dont se sont élaborés les mémoires, mettant l'accent sur les voyages que Tenon a effectué pour s'inspirer d'autres modèles, et décrivant en substance ce que contiennent les cinq différents mémoires. Le premier constitue un inventaire des 48 institutions parisiennes. Le deuxième se focalise sur les 28 établissements destinés aux soins médicaux. Le troisième est centré sur la question du choix de l'emplacement de l'hôpital dans une grande ville. Le quatrième relate l'hôpital au quotidien, avec discussions sur l'hygiène, la séparation des malades entre autres. Et le cinquième offre des propositions concrètes, dont certaines furent controversées.

Initiative intéressante, ce livre est surtout précieux pour tous ceux qui ne maîtrisent pas la langue française, car les *Mémoires* de Tenon sont une source aisément accessible en langue anglaise.

Micheline Louis-Courvoisier, Lausanne

Trus, Armin: **«... vom Leid erlösen». Zur Geschichte der nationalsozialistischen «Euthanasie»-Verbrechen.** Frankfurt am Main, Mabuse-Verlag, 1995. 230 S. Ill. DM 36.80; SFr. 38.–. ISBN 3-929106-17-5.

Der in Giessen lebende Historiker Armin Trus hat mit diesem Band eine Lücke auf dem Buchmarkt geschlossen: Das vorliegende Buch macht wichtige Originaltexte (zeitgenössische Publikationen und archivalische Dokumente) zur Geschichte der nationalsozialistischen Krankenvernichtung und ihren Nachwirkungen einer interessierten Öffentlichkeit zugänglich.

Die dokumentierten Texte beleuchten sowohl die Ideengeschichte («Euthanasie»-Gedanke, Degenerations-Theorie, Sozialdarwinismus und Rassenhygiene) als auch die Sozialgeschichte der Psychiatrie und der institutionalisierten Sozialfürsorge im 19. und 20. Jahrhundert. Die Auswahl erfolgte auf dem Hintergrund einer gründlichen Kenntnis des Forschungsstandes, den der Autor als langjähriges Mitglied des bundesweiten «Arbeitskreises zur Geschichte der 'Euthanasie' und der Zwangssterilisation» mitverfolgt und mitgeprägt hat.

Das Buch ist klar in fünf Kapitel gegliedert: 1. Vorgeschichte der «Euthanasie» bis 1932; 2. Radikalisierung im Umgang mit sogenanntem «lebensunwertem Leben»; 3. Nachwirkungen (Täterbiographien, juristische Aufarbeitung, Opfer und «Wiedergutmachung»); 4. aktuelle Forschungsansätze zur Interpretation von «Euthanasie» und Shoa; 5. aktuelle Diskussionen um «lebensunwertes Leben» und Sterbehilfe. Jedes Kapitel enthält eine kurze, gut verständliche Einleitung sowie jeweils Kommentare zu den abgedruckten historischen Texten. Die Quellen sämtlicher Texte sind genau dokumentiert. Abgeschlossen wird der Band durch eine 25seitige, gegliederte Zusammenstellung relevanter Literatur. Leider fehlt ein Register.

Die Textsammlung macht auch ansonsten schwierig zugängliche Dokumente verfügbar, wie etwa die Denkschrift des Leiters der von Bodelschwingschen Anstalten, Pastor Gerhard Braune, an Adolf Hitler (9. Juli 1940), geheime Lageberichte der SS über die öffentliche Rezeption des Propagandafilmes «Ich klage an» oder Gerichtsprotokolle aus den Nachkriegsprozessen gegen «Euthanasie»-Täter.

Zusammenfassend kann der Band als hervorragende Grundlage für den Unterricht an Schule und Universität und auch als Einführung in die aktuelle Forschung nachdrücklich empfohlen werden.

Volker Roelcke, Bonn

Widmann, Martin; Mörgeli, Christoph: **Bader und Wundarzt. Medizinisches Handwerk in vergangenen Tagen.** Zürich, Medizinhistorisches Institut und Museum, 1998. 184 S. Reich illustriert (farbig). SFr. 30.–.

Wenn es einen Preis für das schönste medizinhistorische Buch des Jahres gäbe, fiel dem Rezensenten die Wahl leicht. Der Katalog zu einer gleichnamigen Ausstellung des Zürcher Medizinhistorischen Museums ist in der Tat eine Augenweide. Ausstattung, Einband, Layout und Farbqualität lassen nichts zu wünschen übrig. Der Text, der knapp, aber informativ ist, tritt dagegen in den Hintergrund. So ist dieses Buch auch eher zum Anschauen und Blättern als zum Lesen gedacht.

Selbst der Kenner der Materie wird hier auf Abbildungen stossen, die ihm bislang unbekannt waren, so z.B. auf das Farbfoto, das einen aufwendig gearbeiteten Badehut zeigt, angeblich von Philippine Welser getragen, heute im Kunsthistorischen Museum Wien. Und noch viele andere solche Entdeckungen oder «Aha»-Erlebnisse bietet dieser wunderschöne Bildband mit durchgängig farbigen Abbildungen.

Das Thema Bader und Wundarzt, zu dem in den letzten Jahren von (medizin-)historischer Seite verstärkt gearbeitet wurde, ist von den beiden Autoren kompetent und zuverlässig aufgearbeitet worden. Die Texte sind knapp gehalten und führen den Betrachter ohne Umschweife in die jeweilige Thematik ein. Besonders erfreulich ist, dass die Begleittexte im grossen und ganzen den neuesten Forschungsstand widerspiegeln. Davon zeugt nicht zuletzt ein umfangreiches, leider nur deutschsprachige Titel umfassendes Literaturverzeichnis im Anhang. Man vermisst lediglich die einschlägige Monographie von Annemarie Kinzelbach (1995) sowie den Ausstellungsbegleitband «Bader, Wundarzt, Medicus» von H. Flamm und K. Mazakarini (Klosterneuburg 1996).

Illustriert wird das gesamte Spektrum der Tätigkeit der Bader und Wundärzte in Mittelalter und früher Neuzeit. Besonders bemerkens- und lobenswert ist die Liebe der Autoren zum Detail. So erfahren wir z.B. sowohl im Text als auch im Bild etwas über die Bekleidung des Badepersonals oder über die Art und Weise, wie man damals die Menschen zum Besuch des Schweiss-, Wasser- und Kräuterbades aufforderte. Bei manchen Badeszenen, die in diesem Buch abgebildet sind, fällt allerdings auf, dass sich die Autoren wenig Gedanken um den Realitätsgehalt dieser Darstellungen machen. Nicht zuletzt haben gerade die einschlägigen kulturhistorischen Notizen Hans Peter Duerrs deutlich gemacht, zu welchen Fehlinterpretationen man kommt, wenn man – wie Norbert Elias – in der Ikonographie und der Textkritik unbewandert ist. Ein pauschaler Hinweis («wenn man den zeitgenössischen Illustrationen glauben darf»), wie er sich auf S. 36 findet, reicht da nicht aus, zumal die betreffenden Abbildungen in hohem Masse interpretationsbedürftig sind. Auch im Kapitel über das Klistier wäre etwas mehr Differenziertheit und Quellenkunde wünschenswert gewesen. Die Aussage, dass die Anwendung des Klistiers «in den Augen der Zeit» (sic!) unerlässlich gewesen sei, kann man so jedenfalls nicht stehen lassen. Denn in Deutsch-